Dora Pia

Autor(en): **Erny, Carl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **205 (1926)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374746

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dora Pia.

Eine Novelle von Carl Erny.

Der Himmel war wie ein seidenblauer Schirm, daran Sterne glühten, als seien sie mit Gold und Silber hineingestickt.

Aus dem hellerleuchteten Ausgang des Theaters strömte die Menge, die breiten Stufen herab, wie eine Welle sich wälzend dem Ausgange zu. Eine Gondel nach der andern stieß ab, in der Dunkelheit verschwindend. Durch die Nacht klang der Ruf der Gondoliere: „Bella notte . . . .“

Hilger stand im Schatten, an eine Säule gelehnt. Kein Mensch konnte ihn sehen noch erkennen.

Der Filzhut, der ihm tief in der Stirne saß, und der weite, schwarze Mantel hüllten ihn in eine dunkle, unheimliche Gestalt.

Sein Gesicht war angespannt wie das eines Jägers auf dem Anstand. Seine Augen forschten eifrig unter der Menge, die sich rufend, scherzend in Gruppen beieinanderstehend unterhielt oder trennte.

Es war ein Durcheinander, eine Bewegung, ein Leben, wie man das nur in Venedig trifft, zurzeit des Frühlings, und auch dann nur, wenn das Theatro Venice seine Pforten öffnet.

Gondel auf Gondel legte am Landungsplatze an und stieß sogleich ab. Immer noch kamen Leute aus dem Theater: Herren in Gesellschaftsanzug, Damen in kostbaren Abendtoiletten, die weißen Schultern entblößt. Da kam sie: Hilgers Gesicht zog sich zusammen. Sein Blick wurde scharf. Ein älterer Herr, eine junge Dame und ein jüngerer Herr. Sie gingen an den Kanal und nahmen eine Gondel.

Von der Turmuhr der Piazza schlug es elf . . .

„Alle ore ventidue . . . .“ sagte jemand.

Da ging auch Hilger seinem Hotel zu.

Wie lau und träumerisch der Abend war! Italienische Nächte . . . .!

In den schmalen, winkligen Gassen war es still. Nur sein eigener Schritt klang auf dem Pflaster auf. Aus einer Weinschenke zur ebenen Erde klangen schwermütige Lieder.

Im hohen Stockwerk war ein Fenster erleuchtet aus dem eine Frau sich hinausbeugte.

Sie war es . . . . Sie war es . . . .

Davon kam er nicht mehr los!

Sie war zu gleicher Zeit in Venedig. Zusammen mit ihm!

Was bedeutet das? — — — — —

„Zufälle, lächerlicher Zufall,“ sprach er vor sich hin.

Drei Jahre zurück! Da hatte er vor ihr auf den Knien gelegen! Als armer junger Literat!

Er war bei der Via, dem großen Platze, angelangt. Buntes Gewühl. Wie die Menschen lärmten!

„Ein sehr lautes Volk, diese Italiener,“ versuchte er zu denken.

Sie war hier . . .!

Er tat den stummen Wunsch: Einmal möcht' ich noch mit dir zusammen sein . . . .!

Noch einmal deine wehtiefen Augen sehen!

Noch einmal deine kleine, zarte Hand küssen!

Da trat er in das Portal des Hotels. Ein Diener grüßte. Was wollte er? Sich umkleiden? Zur Soiree? Es würde wohl bald zwölf werden bis dann. Daß doch die Erinnerung nicht weichen wollte! Er hatte vor ihr auf den Knien gelegen! Und dennoch . . . .! Er stand auf der Treppe, im Begriffe, emporzusteigen. Da wurde sein Auge starr, heftete sich auf die Tafel. Er griff nach dem Geländer. Schwankte.

Das war ja nicht möglich! . . .

„Großkaufmann Pia mit Fräulein Tochter. Zimmer 20 und 21.“

Albernheit! Spuk! Man sollte sich zusammennehmen.

Seine Füße waren schwer wie Blei.

Mechanisch erhob er die Hand, winkte einem Diener.

„Sagen Sie, wohnen die Herrschaften wirklich hier?“

Der glattrasierte Lakei sah ihn verblüfft an.

„Aber — selbstverständlich.“

„Das ist ja — unglaublich.“

Er redete Unsinn. Dann lief er wild die Treppe empor.

* * *

In seinem Zimmer wurde Hilger ruhiger.

So war sie wirklich hier? Im selben Hotel? Auf dem gleichen Flur?

„Das ist eine große Dummheit . . . .“ sprach er zu sich selber. Dann setzte er sich in den Korbstuhl und öffnete das Fenster. Die Luft kühlte ihm die heiße Stirn.

„Unglaubliche Sache!"

Sein Kopf sank auf die weiße, geglättete Brust.

„Du — einmal möcht' ich dir noch begegnen — einmal noch ... Dora — — du — ich habe dich geliebt. — irrsinnig geliebt! Damals, als ich noch im Dunkeln saß. Weißt doch? — Und du — du gingst hinaus. Es war ein stiller Herbstnachmittag. Warum gingst du hinaus? Gingst du im Zorn? Warum hassest du mich? Warum — — —?

Und nun bist du hier? Zu gleicher Zeit mit mir!"

Er stand auf. Besah sich im hohen Spiegel. Und lachte. Sein ganzes gelbes, häßliches Gesicht lachte. Es war eine verzogene Fratze.

„Weißt Du — was ich dir damals gelobte? Zur späten Stunde? Eine Geschichte daraus zu machen! Eine dumme, einfältige Geschichte." Er ging zu seinem Reisekoffer, entnahm demselben ein dickes Buch. „Dora" stand in großen Lettern in Gold gedruckt.

Hilger lachte. „Dora ..." sprach er dann leise.

„Dora Pia ..."

Drei Jahre! Viel war geschehen, viel und so wenig zugleich! Er hatte nicht mehr sein armseliges Zimmerchen im fünften Stockwerk. Er lief nicht mehr den ganzen Tag in der Stadt herum, als armseliger Journalist. Er kaufte seine Kleider nicht mehr beim Händler. Aß nicht an dem unsauberen Tisch eines kleinen Restaurants. War das seine ganze Veränderung? Sonst nichts?

Er war auf Reisen in Rom, Neapel, Venedig, Paris, London.

Wohin er kam, kannte man ihn.

Wo er eintrat, flüsterte man sich zu und sah ihn an.

Das Buch „Dora" hatte ihn berühmt gemacht.

„Diese Menschen! Wegen dieser dummen Geschichte!"

Hilger lachte. Was war denn geschehen? War das alles?

Das war alles. — Er reiste umher. Las aus seinem Buche vor. Man klatschte ihm. Er verbeugte sich. Wurde reich. Berühmt. Und weiter? Hatte ein todwundes Herz! Geringe Veränderungen in seinem Leben. Weiter nichts. Er ging täglich zur Gesellschaft, zu Tee's. War umschwärmt. Schrieb mit vielsagender Miene seinen Namen auf die Fächer junger Damen, die ihn bestürmten.

„Dora .... Pia ..."

Und wenn sie ihn heute noch einmal fragen würde?

„Der Geist will erlöst sein", hatte er damals geantwortet. Und heute würde er ebenso antworten. Genau gleich. — Vielleicht weniger schroff wie damals.

Er machte sich fertig und ging. Nahm eine Gondel.

„Großkaufmann Pia mit Fräulein Tochter, Zimmer 20 und 21."

Und darunter: „Herr Brang, Zimmer 22."

„Kenne ich nicht," dachte er. Und kannte ihn doch. Nicht persönlich. Nicht von Angesicht zu Angesicht. Aber die Stimme in seinem Innern kannte den Herrn.

Die Gondel glitt still über das Wasser. An Palästen vorbei. Er sah nichts. Schaute vor sich hin.

* * *

Der dänische Konsul gibt eine große Soiree.

Internationale Gesellschaft. Italiener mit aufgedrehten Schnurrbärten, glattrasierte Franzosen, hellaugige Dänen und blonde Deutsche. Man plaudert, scherzt, lacht und trinkt ... Der Konsul steht bei Dora Pia und ihrem Vater. Dicht dabei ein junger Herr: Freiherr Brang.

„Also werden wir das Vergnügen haben?" fragt der Konsul Pia.

„Gewiß, Herr Konsul ...."

„Nicht wahr, Grieg?"

„Ja — wie Sie gewünscht!" entgegnet ihm Pia lächelnd.

„Jeg elsker dig ... ich kenne es — wundervolles Lied!"

„Von wem ist denn der Text? Nicht von Ibsen?" fragte Brang.

Pia lacht. „Erich, ich werde nicht gut tun, dich zu heiraten."

„Du Arrogant."

Der Konsul nimmt Pia bei der Seite.

„Sie singen heute vor einem auserwählten Publikum."

Seine Hand machte eine Bewegung über den Saal dahin.

„Ich weiß, ich weiß," gibt sie zurück. „Aber einer fehlt noch!"

„Wer denn, Fräulein Pia?"

„Ein Schriftsteller. Er ist seit Wochen hier. Herr Tronde hat mir versprochen, ihn einzuladen. Er ist ..."

„Ach, Sie meinen Hilger? Natürlich wurde der eingeladen."

Sie geht von ihm weg. Trällert vor sich hin.

„Jeg elsker dig ... Jeg elsker dig!"

Eine Welle Purpur streift ihre weiße Haut.

„Ach, Othello ist herrlich," spricht eine ältere Dame.

„Waren Sie heute auch im Theater?" fragt Pia.

„Gewiß. — Nicht wahr, Perlando spielte ausgezeichnet?"

„Ja. Herr Brang war ergriffen ..."

„Angegriffen vielmehr ...." antwortete Großkaufmann Pia.

Man lacht. — Aber über der Nasenwurzel Pias erscheint eine kleine Falte .... wie eine kleine Wolke am Horizont.

Der ganze Saal steht voll lachender Menschen. Die Musik spielt einen weichen Walzer. Das Licht der goldenen Kronleuchter küßt die Nacken schöner Frauen und glitzert auf ihrem Scheitel. Konsul Hellerbrecht tritt hinzu.

Der dänische Konsul hat viel zu tun. Schaut immer nach der Türe. Kommt Hilger nicht? Er will hinaus. Und da stößt er auch schon mit ihm zusammen.

„Guten Abend, Herr Hilger. Sehr liebenswürdig."

„O bitte, die Liebenswürdigkeit liegt auf Ihrer Seite. Bitte um Entschuldigung, daß ich erst komme."

Sie treten in den Saal ein. Hilger schreitet durch den Saal. Sein gelbes, häßliches Gesicht scheint zu lächeln. Er ist tadellos angezogen. Sein Scheitel glänzt. Man erkennt ihn und flüstert seinen Namen.

„Was gibt es?" fragt Pia, die mit der ältern Dame in einem Gespräche war. Sie dreht sich zu Brang.

„Hilger!" sagt der kurz.

Da werden ihre Augen groß. Sie sucht nach ihm.

„Der die wundervollen Sachen schreibt? Der „Dora" schrieb?"

Die ältere Dame fragte hastig Pia.

„Ja — derselbe Hilger," nickte sie.

Großkaufmann Pia tritt zu Hilger hin. Sie begrüßen sich. Da treten sie zu Brang und Dora. Und er sieht sie . . . sie . . .

Reicht ihr die Hand, die er dann an seine Lippen zieht. Er wundert sich nicht. Keinen Augenblick. Sie ist noch dieselbe. Ja — dieselbe. Dieselbe Schönheit!

Ihre Augen ruhen ineinander . . . zwei, drei Sekunden lang. Ihre Augen fragen . . .

„Ich freue mich," sagt er zu Brang, als derselbe durch Pia vorgestellt wurde. Das war der?

Zu Dora sprach er nichts. Kein Wort fiel zwischen den Beiden. Man verteilt sich, nimmt oben auf der Terrasse und im Saal Platz.

„Setzen Sie sich zu mir," spricht sie zu Hilger.

Sie sagt es mit verwirrtem Lächeln. Sie errötet bis unter die Haare.

„Wir haben uns lange nicht gesehen . . ."

„Drei Jahre — gnädiges Fräulein!"

„Wissen Sie das so genau?" fragt sie erstaunt.

„Das vergesse ich — wohl erst später."

Sie sieht ihm zögernd in die Augen. Und fühlt, daß Brang hinter ihrem Sessel steht. Sie schweigt einen Moment.

„Ist es Ihnen gut gegangen, diese drei Jahre hindurch?" fragt sie.

„Dora . . . wie fragst du so verstellt," denkt er für sich. Und antwortet dann: „Mancherlei Anzeichen sprechen dafür."

Er sitzt dicht neben ihr. Ihre Knie berühren sich. Er spürt den Duft ihres Haares.

„Dora . . . Dora . . ."

Ein schmaler Goldstreif schmückt ihre linke Hand.

„Sie leben nicht mehr bei uns?" fragt sie.

„Auf Reisen, gnädiges Fräulein! — Seit meine Bücher so bemerkt werden! Meist auf Reisen!"

Sie steht auf: „Ich muß jetzt gehen, habe zu singen!"

Er sieht ihr nach mit brennenden Augen.

„Noch immer dieselbe." Er lehnt zurück. Müde ist sein Kopf. Musik schwebt durch den Saal. Sie hebt von dem Flügel in der Ecke sich empor. Fast unerhörbar leise, leise. Man hört auf zu sprechen. Neigt den Kopf. Der Baß summt. Zwei, drei Takte. Dann — auf einmal: Ihre Stimme . . .! Dora steht am Flügel auf dem Podium. Ihre Stimme, die er so oft gehört! Sie singt jenes Lied, das überschrieben ist: „Jeg elsker dig . . . . Ich liebe dich" von Grieg.

Du mein Gedanke, du mein Sein und Werden
Du meines Herzens Seligkeit

Hilger schließt die Augen.

Ich liebe dich wie nichts auf dieser Erden,
Ich liebe dich, ich liebe dich,
Ich liebe dich in Zeit und Ewigkeit . . .

„Jeg elsker dig i Tod og Evighed . . ." schließt das Lied.

Hilgers Gesicht ist gelb, häßlich und unbewegt. Er lächelt. Fast unmerkbar lächelt er. Da sieht sie zu ihm hin. Sieht nur ihn an. Und sie singt:

Ich denke dein, kann deiner nur gedenken.
Nur deinem Herz ist mein Herz geweiht.
Wie Gott auch mag des Lebens Schicksal lenken,
Ich liebe dich . . . .

Sie schmettert das hinaus. Ihre Stimme wächst.

Und noch einmal: „Jeg elsker dig . . .!"

Dann senkt sie den Kopf. Zwei gedrängte Takte vom Flügel.

Dann klingt es aus.

Tränen sind in Dora's Augen. Man atmet auf. Klatscht.

Dora verneigt sich. Hilger nur bringt die Hände nicht zusammen.

Für was? Sie hat doch nur für ihn gesungen! Das bezahlte er damals nicht mit Klatschen. Und heute . . ? Ihre Stimme ist noch schöner.

Dora kommt wieder zu ihm. Hinter ihnen steht Brang.

„Jetzt wollen wir tanzen," sagt Brang zu Dora.

Da springt sie auf — und über ihrer Nasenwurzel steht eine tiefe, zornige Kerbe.

„Wollen Sie mir eine Erfrischung besorgen?" fragt sie Hilger.

Hilger verneigt sich. Sein Blick sagt, daß er mehr sieht, als andere.

Dora wendet sich an ihren Verlobten: „Du bist heute unausstehlich!"

Er ist erstaunt und höflich verletzt. „Ich bin, wie ich immer bin!"

„Umso schlimmer!" Mehr sagt sie nicht.

Der Konsul tritt hinzu.

„Ich möchte Hilger sprechen. Wo ist er? Fräulein Farsy möchte ihn kennen lernen. Eine sehr schöngeistige Dame."

„Herr Hilger ist nicht hier . . ." sie sagt nicht, wo er ist, daß er gleich wieder kommen wird. Und Brang wagt nicht, zu antworten. Der Konsul geht wieder und sucht . . .

„Wie lange kennst du diesen Hilger?" fragt Brang.

„Sehr lange . . ."

Da kommt Hilger zurück.

Plaudernd setzen sie sich in eine Ecke.

Hilger hat die Brauen hochgezogen und Falten in der Stirn.

„Ich habe Sie heute schon einmal gesehen . . . im Theater . . ."

Sie erstaunt.

„So? — —"

„Sie wohnen im Palace-Hotel, nicht? — Ich wohne auch da. —"

„Ich habe Sie im Theater nicht gesehen. Die Bühne fesselte mich zu sehr. Mir kamen allerlei Gedanken. Ich habe — — auch — an Sie gedacht . . ."

Sie sieht ihm ins Gesicht.

„An mich? Und warum? —"

Er ist unruhig.

„Weil Sie auch ein Othello sind!"

„Nicht wahr?"

„Ein Gezeichneter."

„Eine Ausnahmexistenz . . ."

„Ein Fremder . . ."

„Im bürgerlichen Sinne: ein Mohr."

„Das ist es . . ."

„Das ist es . . ."

Sie sehen sich lächelnd an.

„Und weiter haben Sie nichts gedacht?" forscht er.

„Doch . . mancherlei . ."

„Da wäre . . ?"

„Man hat Sie mit Ruhm gekrönt!"

„Wie Othello. Und bleibe doch . ."

„Ein Mohr . ."

„Voll Mißtrauen gegen . . ."

„Das Glück . ." fällt sie rasch ein.

„Von dem ich ausgeschlossen bin."

„Warum — — — —?"

„Dora — haben Sie das vergessen? — Sie dürfen das nicht vergessen haben . ." Er nennt zum ersten Male ihren Vornamen und sieht, wie sie errötet.

Verwirrung liegt in ihren Augen. Sie senkt den Blick.

„Vergessen? Nein, das nicht! Aber ich kann es noch immer nicht glauben . . ." entgegnete sie.

Er lacht. „Man muß leiden, um es zu glauben. Und das wünsche ich Ihnen." Er sieht sie prüfend an.

Sie seufzt. „Ich bin nicht mehr, die — ich einst war. Drei Jahre haben bei mir viel geändert."

„Bei mir — so wenig."

Hilflosigkeit liegt in ihren Augen.

Da setzt die Musik ein . . . Bewegung kommt in die Gäste. Der Tanz beginnt . . . Brang tritt herzu, im Begriffe, mit Dora zu tanzen. Widerstrebend reicht sie ihm den Arm. Hilger sieht ihr nach. Da schwebt sie dahin — wie das Leben! Ist sie nicht wie das Leben? Nein, sie ist das Leben! Sein Gesicht lächelt wieder. Etwas forciert.

„Dora . . ." Er spricht den Namen mit Liebe aus. Wie er sie einst nannte. Sie kommt bei ihm vorüber. Nickt ihm zu. Wie das Leben ist sie!

„Dora . . . Dora . . .

Er geht ins Nebenzimmer und setzt sich in einen Korbsessel. Die Klänge treffen abgeschwächt sein Ohr.

„Drei Jahre bedeuten viel — und ändern wenig bei mir."

Er stützt den Kopf. Sieht in das Licht an der Decke.

Da kommt sie. Setzt sich zu ihm.

„Ich dachte — Sie würden mich zum Tanze auffordern?"

Er sieht sie an. „Gern . . . aber —"

„Aber — —?"

„Sie würden es bereuen."

„Bereuen?"

Er schüttelte den Kopf. „Denken Sie an Desdemona!"

Ein Schatten überfliegt ihr Gesicht.

„Ich fürchte mich nicht, Othello —." Sie sieht ihn fest an. Heftigkeit und Leidenschaft ist in ihrer Stimme. Sie zittert, als ginge es um Leben und Tod.

„Ich bin nicht dieser Othello — ich bin nicht eifersüchtig".

„Nicht dieser?" wiederholt sie fragend.

„Ich habe auch keinen Grund es zu sein," spricht er leise.

Beide schwiegen einige Sekunden lang. Im Einverständnis.

„Verzeihen Sie mir, Dora — heute tanze ich nicht mit Ihnen. Die Wahrheit ist — daß ich mich nicht traue. Das Fleisch ist schwach — wenn Musik es entnervt."

„Was wäre dann?"

„Es würde mit Schimpf und Schande enden —"

„Drei Jahre — die bedeuten viel . . ."

„Das Ende wäre doch Schande!"

„Ungläubig sind Sie noch immer!"

„Gegen wen?"

„Gegen das Glück!"

„Glück? Ich kenne das nicht — habe es nie gekannt. Einmal nur . . Darf es aber nie mehr kennen . . Wer hätte mich daran glauben gelehrt? Mein Leben war nicht dazu angetan."

„Wie bitter Sie sprechen. So unerlöst . . ."

„Glück . . . das ist etwas für die Intakten. Für die Gewöhnlichen. Für die da drinnen ist es . . . für diesen Herrn Brang . . . für Sie . . . für Sie, Dora, verzeihen Sie mir . . ."

„Sie verachten mich?"

„Ich preise Sie. Ueber alles preise ich Sie!"

„Was ist das für ein Glück, das man mit denen teile?" fragt sie.

Er sieht sie stumm an. Ist bewegt. Seine Augen flackern, wie in gewissen Stunden des einsamen Rausches am Schreibtisch. Dann wird sein gelbes, düsteres Gesicht erhellt.

„Nein — nein —", ruft er, „ich habe vor Ihnen auf den Knieen gelegen. Sie gingen hinaus und taten recht daran. Es war ein Irrtum. Ich habe das längst erkannt. Wohl sehnt sich der Geist nach dem Leben . . . manchmal. Er aber darf sich nicht erlösen lassen. Er darf es nicht."

Er sieht ihr in die Augen. Tief und lange.

Adieu — Dora Pia . . . ich störe Sie nicht in Ihrem Glück . . ."

„Ich bin nicht glücklich — bin es nie gewesen. Drei Jahre nie mehr seit damals . . ." Sie schreit auf.

„Das ist Herrn Brang's Angelegenheit," sagt er bitter und kurz.

Sie erläßt die erhobenen Arme sinken.

„Abgesehen von gewissen Situationen, Dora — bin ich ganz wunschlos. Der einzig gute Standpunkt dem Leben gegenüber: Vollständige Resignation."

„So gibt es doch vernünftige Stunden?"

„Ei — bei Gott, die gibt es. Sehr vernünftige Stunden! Grausam vernünftig! Man muß sich damit abfinden. Zufrieden sein. So gut es geht."

„Oder man muß ihnen Genüge tun . . ."

Er schüttelt den Kopf. „Das ist nicht möglich. Wir beide haben erfahren, daß es nicht möglich ist."

„Und wenn es dennoch möglich wäre?"

Sie messen sich mit den Blicken.

„Adieu, Dora — ich gehe . . ."

Sie reicht ihm die Hand. „Auf Wiedersehen, nicht wahr?"

Er nickt nur. Hält die Hände noch einige Sekunden in der seinen und geht dann rasch dem Ausgang zu.

* * *

Großkaufmann Pia sagt zu seiner Tochter: „Brang war vorhin bei mir. Er hat ein Telegramm bekommen. Muß für einige Tage zurück."

„Wann fährt er?" fragt sie gleichgültig.

Ihr Vater sah sie forschend an.

„Heute noch. — Er wird kommen, um sich von dir zu verabschieden. Das waren kurze Ferien für ihn", fügt der Vater bedauernd hinzu.

Die beiden saßen auf der Terrasse und frühstückten. Ein milder Maimorgen. Schläfrig lag der Kanal.

„Tut es dir gar nicht leid, daß er fortgeht?"

„Die Wahrheit zu reden: wenig."

„Und warum? Er ist aufmerksam."

„Er ernüchtert mich. Schrecklich nimmt er sich aus!"

„Du bist hart, Dora . . ."

„Ich habe ein Recht dazu."

In seiner Verlegenheit nahm der Vater die Zeitung zur Hand.

Dora las Briefe und trank Tee.

Ein Herr in hellem Sommeranzug trat auf die Terrasse.

Da ist Herr Hilger!" sprach Dora zu ihrem Vater.

„Guten Morgen!" sagte Pia.

Hilger trat heran und grüßte. „Guten Morgen, gnädiges Fräulein! Guten Morgen Herr Pia!"

„Sind Sie auch ein Frühaufsteher?" fragte Großkaufmann Pia.

„Gewiß — ich habe diese Morgenstunden nötig, um zu arbeiten. Da bin ich ausgeruht. Konzentriert. Geistig erfrischt. Man hat eine gewisse Distanz zu seiner Arbeit."

„Wie lange arbeiten Sie schon so?"

„Seit drei Jahren ungefähr. Von morgens fünf bis acht Uhr."

„Es sind wohl besondere Bedingungen, die Sie daran knüpfen. Aber Sie sagten vorhin, daß es früher — anders war?"

Dora nickte und sah ihn an.

„Ja — so lange ich Fronarbeit verrichten mußte — um zu leben." Hilger setzte sich. „Da habe ich bis in die Dämmerung hineingearbeitet, vom frühen Morgen weg."

„Das war damals, als Sie noch da oben wohnten, nicht wahr? Als Sie noch das kleine Zimmer hatten?" fragte Dora.

„Es war, als ich Sie kennen lernte, gnädiges Fräulein! Es war vor drei Jahren —"

Ihre Blicke kreuzten sich wie feindliche Klingen.

„Es war, bevor ich „Dora" schrieb . . ."

„Ich muß das beim meiner Seel' gewiß auch einmal lesen. Wissen Sie — ich finde ja sonst wenig Zeit zum Lesen — aber nun, da ich die Ehre hatte — Sie persönlich kennen zu lernen . . ." sprach Großkaufmann Pia. Hilger hatte ein Lächeln im Gesicht.

„O, ich dispensiere Sie gerne, Herr Pia."

„Nein, nein — so bald es geht. Meine Tochter hat ja wohl das Buch — es heißt ja zufällig nach ihrem Namen. Ich wußte gar nicht, daß sie eine so große Verehrerin Ihrer Werke ist."

„Ich lernte Herrn Hilger an einem Gesellschaftsabend früher schon kennen," entgegnet Pia errötend.

„So —?" fragt Pia gedehnt.

„Nun ja, ich habe das Buch, Papa. Bin sozusagen eng erwachsen mit ihm. Aber Verehrerin? Ich habe nie solche Bedürfnisse gehabt."

Sie wird trotzig. Hilger setzt eine gelangweilte Miene auf.

„So, niemals? Du hast, wie ich weiß, Künstler immer angebetet!"

„Anbeten? Das ist auch solch' ein Wort. Es wird eben so oft mißbraucht, wie sündigen. Ich habe den Künstlern stets den Vorzug vor den kleinlichen Beamten und den langweiligen Krämern gegeben. Sie waren mir sympathischer. Ein Künstler ist einer, der mit Narben bedeckt ist, die er in gefahrvollen Kämpfen davontrug. Und ich habe solche Kämpfer stets geliebt."

Ein Funke flog aus seinem Auge in das ihre und zündete dort.

Dann verabschiedete er sich.

Da kam Brang, um Abschied zu nehmen. Er bedauerte, daß man ihn rufe, aber es sei unbedingt notwendig, er müsse gehorchen.

„Auf Wiedersehen, Dora," sprach er.

„Auf Wiedersehen."

Er wollte sie küssen, aber sie entzog sich ihm.

Der Vater sah alles mit erstaunten Augen. Und schwieg. So reiste Brang ab.

* * *

Wie schön das ist, im Segelboot zu liegen und an dich zu denken!

Das Wasser schläft, träge gleitet das Boot über seinen Rücken. Der Himmel strahlt im Azurblau. Die

kleinen Wölkchen sehen aus wie weißgekleidete Mädchen, die Reigen tanzen.

Wie du sehen sie aus.

Heute Nacht träumte ich von dir. Du warst so schön wie damals. Trugst das violette Kleid. Wie sagtest du neulich? Du seiest nicht mehr dieselbe? Du bist es noch. Bist noch so schön! Viel schöner noch! Du bist das Leben! Wildbrausendes Leben! Du kannst mich erlösen — — —

Ich möchte deinen Kopf in meine Hände betten! Du sollst mich lieb haben, hörst du? — Mich hat noch nie einer lieb gehabt! So viele Menschen lieben — nur mich liebt niemand!

Du liebst mich, weil ich in Gefahr stand.

Wie blau der Himmel ist!

Die Wellen gluckſen an des Bootes Rand.

Wer hätte das gedacht vor drei Jahren . . . Nun liege ich hier im Segelboot und meine Wünsche reichen den deinen die Hände!

„Wenn es doch möglich wäre?" sagtest du.

Es ist möglich . . .! Jetzt ist es möglich! Man muß nur glauben. An Versöhnung glauben können. Du hast mich glauben gelehrt! Meine Dora . . .!

* * *

Als Großkaufmann Pia am andern Morgen in sein Zimmer trat, fand er auf seinem Schreibtisch einen Brief an Brang und eine Mitteilung von seiner Tochter. Er las und las mit wachsendem Erstaunen. Da wurde er still. — Er kannte seine Tochter. Er begriff. Er wußte, daß sie sich nur dem erschloß, den sie liebte. Wer war der andere? Hilger war es — ohne Zweifel. Armer Brang, nun, er wird sich abfinden müssen, dachte er.

Da kam Dora zurück. „Du hast den Brief gelesen?"

„Dora . ."

Sie warf sich ihrem Vater um den Hals und weinte.

„Du weißt, mein Kind, daß ich schrankenloses Vertrauen zu dir habe, wenn auch dein Tun und Lassen mir oft fremd erscheint."

„Ich danke dir, Papa."

Aber, will mir meine Tochter denn nicht sagen, wer der Andere ist?"

„Papa — sollte es dir wirklich entgangen sein?"

„Hilger?"

„Ich liebe ihn — —" Sie bettete ihr Köpfchen an seine Brust. Er strich über ihre weichen Goldhaare.

„Und er?"

„Er ist so ungläubig. Glaubt an kein Glück. Glück, hat er neulich mir gesagt, ist für des Volkes Lieblinge."

„Ist er nicht solch ein Liebling? Man feiert ihn doch überall. Man liest seine Bücher."

„Nein, er war ein Einsamer. Ich will ihn glauben lehren."

Der Vater küßte seine Tochter auf die Stirne. Sie richtete sich auf.

Dann ging sie hinaus, während ihr Vater an Brang einen Brief schrieb.

Sie liegen draußen auf dem Lido, weit von Menschen entfernt. Er hält ihre Hand. Möven fliegen kreischend vorüber.

„Wie schön du bist, Dora! Wie das Leben bist du! Du hast mich erlöst — — Aus eisigen Zonen hast du mich in eine Frühlingslandschaft geführt . . ."

„Du Einsam-Gewesener, Armer . . ." spricht sie und küßt ihn. „Wir werden glücklich werden . . ."

Er lächelt.

„Ein Glück für uns Beide. Ein Glück für mich! Verlangend habe ich die Hände ausgestreckt, nach einem Fetzen Glück. Nun habe ich gleich das Füllhorn erreicht." Sie schmiegt sich an ihn.

Eine Stimme singt wie im Traum, jauchzt und jubelt: „Jeg elsker dig . . ."

E wonderbari Operatio.

En Dokter lyt im tüüfschte Schlof
Do — wie verrockt tuets schelle.
Er schüüßt as Feeschter, s ischt e Strof
ond rüeft: Wa hend ehr welle?
„Äh wäh, wäh, wäh" brüellts a dr Tör.
Send still, i will eu föpple!
„Jetzt machid, daß er hääwerts göhnd,
das chonnt vom viele schöpple!"
ond wüetig flüügt de Schieber zue. —
Dr Gwäägt fangt a chlocke.
Dr Dokter denkt: I will dr tue
ond schlycht in baare Socke
bis hender d'Huustör, macht sie uf
und haut dem freche Tonder
en Orfyg; 's need em selb de Schnuuf
ond drof, wa geets? E Wonder!
„Säg viel mol Dank" brüelt drof der Ä
ond fröged, was söll choschte.
Dr Dokter — 's wott en öberneeh,
er häbet si am Pfoschte. —
„I ha dr Chifel dosse gha,
Gottlob, jetzt ischt er dinne." —
„Ehr chönd als Patient?" Aha!
„Das macht" — sie send met bsinne
jo flingg — „Zeh Franke" ischt dr Bricht
Dr Ä hed Bagge grebe. —
En Dokter geed, das lehrt die Gschicht
au d'Orfyg — nüd vergebe.

Julius Ammann.

Dr „Sortschrett."

„Oha! Hends e Sitzig gha?
Erbe hitzig allem a." —
„Fortschrett!" rüeft er döre Gang —
„Mach em uf, sös goohts em z'lang." —
„Bitti Ma, setz ab, nemm Platz" —
„Fortschreit sägt!" s'ischt för d' Katz;
s'Ommehocke choscht mr z'viel —
ond grad wie-n-en Gääslestiel
fahrt de Stecke ommenand;
schlood fast s' Zyt no ab der Wand —
„Helf em! Züch em d'Stefel uus —
's ischt mr völli gad en Gruus
d'Falle-n-uf." — „Wa sääscht Du do?
Määnscht, i chönn nüd une goo? —
I . .? — dr Fortschrett? Moscht nie määnehei e Freud am anelehne. —
Gad e betzeli — henne — stoße.
Züch! — Du chasch es wie-n-en Große" —
„Heb en, dei goohts omme Rank." —
„Dobe semmer! — Lob ond Dank." —
„d'Falle zue! — Ehr ddörid goo,
I wär sös au une cho.
Marsch! Ehr bruuchid morn nüd z'prahlle,
I sei nüd elee dör d'Falle.
I, dr Fortschrett — mach e Gwett
fönd elee de Weg is Bett."

Julius Ammann.